

EINLEITUNG

Willow Thorpe hatte das Gefühl, innerlich zu verbrennen. Die Reibung eines Worts am anderen hatte den Brand entfacht. Sie saß auf dem Rücksitz im Wagen ihrer Mutter, schloss den Gurt und machte sich auf die Fahrt zu ihrem Vater gefasst. Jede Wegbiegung war ihr vertraut, die Abstände zwischen den Ampeln, der Rhythmus von Gas und Bremse. Trotzdem schaute sie aus dem Fenster, und die Flammen in ihrem Inneren loderten immer höher. Denn egal wie oft sie diese Weltreise zwischen den Häusern ihrer Mutter und ihres Vaters pro Woche, pro Monat, pro Jahr schon gemacht hatte, hasste sie jeden einzelnen Meter. Und vor allem das Fegefeuer auf dem Rücksitz im Wagen ihrer Mutter.

Sie wusste, dass ihre Eltern einmal zusammengelebt und sich vielleicht sogar geliebt hatten, aber darüber dachte sie nicht nach. Auch nicht darüber, wie es sein könnte, wenn ihr ernster, strenger Vater und ihre lockere, warmherzige Mutter einen gemeinsamen Haushalt führten. Denn sie lebten in ganz verschiedenen Welten, seit Willow sechs und Asher zwei war. Und das, fand sie, war gut so.

Sie wusste, dass andere Scheidungskinder sich wünschten, ihre Eltern würden sich wieder ineinander verlieben. Mom würde Dad morgens die Krawatte richten, bevor er zur Arbeit aus dem Haus ging. Dad würde Mom den Reißverschluss ziehen, bevor sie abends ausgingen. Wenn sie dachten, die Kinder könnten sie nicht sehen, würden sie sich küssen. Und in den Bilderrahmen, die überall im Haus standen und hingen, würden Fotos von der ganzen Familie stecken – Mutter, Vater und Kinder Arm in Arm.

Solche Wünsche hatte Willow nicht. Wenn sie an ihren Dad dachte, hatte sie sein Haus vor Augen, und das ihrer Mutter, wenn sie an sie dachte. Und beide waren grundverschieden.

Bei ihrem Dad herrschte eine Atmosphäre, die genauso angespannt war wie ihr Dad selbst. Bei ihrer Mom war alles genauso perfekt wie ihre Mom selbst. Er hieß Rex. Wie ein Dinosaurier, dachte Willow. Sie hieß Rosie. Wie die Blume, dachte Willow. Oder manchmal die Farbe ihrer Wangen.

Willow legte Wert darauf, die beiden Welten, in die sie abwechselnd verfrachtet wurde, strikt voneinander zu trennen. Meist gelang es ihr, aber manchmal kollidierten sie. Etwa wenn ihr Vater in die Einfahrt ihrer Mutter bog und hupte. Oder wenn ihre Mutter an der Haustür ihres Vaters klingelte und Süßigkeiten mitbrachte. Oder wenn ihr Vater fragte, ob sie ihre Hausaufgaben dabei hatte, wenn er sie bei ihrer Mutter abließ. Oder wenn ihre Mutter sie vor den Augen ihres Vaters küsste. Wenn so etwas passierte, krampften sich Willow die Eingeweide zusammen.

Am schlimmsten war es, wenn ihre Mutter sie wieder zu ihrem Vater brachte, so wie jetzt. Sie hasste dieses Gefühl, und es machte sie so unsicher, dass sie stocksteif dasaß und die Knie aneinanderdrückte. Sie wusste, dass sie bei ihm nicht bis halb neun aufbleiben und einen Film zu Ende anschauen durfte. Dass sie keinen Lärm machen durfte. Dass ihre Buntstifte im Haus ihrer Mutter waren. Dass sie Wände mit wunderschönen Gemälden gegen welche mit weißen Relieftapeten tauschen würde. Ein Esszimmer voller Farbleckse gegen eins aus Glas und Chrom, das überall „Hände weg!“ signalisierte.

Nur ungern öffnete sie das schwere Eisengitter am Grundstück ihres Vaters und dachte schon jetzt an die steifen Sofas, die einen zwingen, gerade zu sitzen, wenn man sich lieber hinlummeln wollte. Die verabscheute sie genauso wie den Fernseher im Wohnzimmer, der nie eingeschaltet war. Oder die Bibliothek, die nach nagelneuen Büchern roch. Oder den Kamin, der per Knopfdruck zu lodern begann. Ihr gefiel auch

nicht, dass sie das Arbeitszimmer ihres Vaters nicht betreten durfte. Und dass an der Uhr im Musikzimmer eine schriftliche Erinnerung an die täglich zu absolvierenden Übungsstunden für jedes Instrument hing. Auch der goldene Kronleuchter unter der Decke gefiel ihr nicht, weil er hauptsächlich dazu diente, bewundert zu werden.

Bei ihrer Mutter war es viel schöner. Es war schön, ein Haus zu betreten, das nach frisch Gebackenem roch. Hinten im Garten zu spielen, wo Gras und Blumen wachsen durften, wie sie wollten. Auch ihr pinkfarbenedes Zimmer fand sie schön und dass sie ihr Spielzeug überall herumliegen lassen durfte. Schön war auch der begehbare Kleiderschrank mit Ankleidespiegel in Moms Schlafzimmer. Und dass es – verteilt auf drei Kücheneingänge – zwanzig verschiedene Frühstücksflocken gab. Und dass die Schälchen, aus denen sie Eis aßen, alle selbstgetöpfert waren.

Aber alles hatte seine Zeit, und es gab feste Termine, an denen Willow das eine oder andere Haus mitbewohnte. Inzwischen hatte sie gelernt, dass es zu den Spielregeln einer Scheidung gehörte, und immerhin war auf die ständigen Wechsel Verlass. Jeder Aufenthalt bei ihrem Vater barg das Versprechen auf den nächsten bei ihrer Mutter, und das half ihr über das Hin und Her, Auf und Ab hinweg. Jeden Tag, jede Woche, jeden Monat, jedes Jahr.

Willow Thorpe war sich ganz sicher, dass die Liebe ihrer Mutter ihr Kraft gab. Dass sie ihr half, ihre ureigene Persönlichkeit zu entwickeln. Und dass sie Sicherheit und ewiges Glück verhieß.

Aber da irrte Willow.

Stattdessen war ihr Leben von Unsicherheit und Trauer,

Schmerz und Verlust geprägt. Und Rosies unbändige Liebe, die zwischen den dunklen Momenten irrlichterte, konnte Willow nicht vor allem anderen bewahren. Womöglich war diese Liebe sogar der Grund für alles andere.

TEIL 1

1. KAPITEL

Vor zwölf Jahren

Mit vierundzwanzig glaubte Rosie Collins, die Liebe sei ebenso einzigartig wie allumfassend. Wahre Liebe berühre das Ohrläppchen genauso wie das Herz. Sie glaubte, die Liebe zu einem bestimmten Menschen sei nur auf eine ganz spezielle, nuancierte Art möglich. Und sie dachte über diese nuancierte, unsichtbare Liebe nach, wann immer sie Verliebte im Park, in der U-Bahn oder auf der Straße sah. Sie spekulierte über die Kosenamen, die sie einander beim Einschlafen zuflüsterten. Darüber, wo er seine Hand am liebsten hinlegte. Welches seiner Hemden sie am liebsten als Nachthemd trug. Über welche ihrer Albernheiten er am meisten lachte. Über das hässliche Bild, das er ihr für die Wohnzimmerwand geschenkt hatte und das sie trotzdem aufgehängt hatte und liebte.

Als Rosie nach Manhattan zog, nahm sie einen Job in Blooms Flower Shop an der Ecke 22nd Street/8th Avenue an – teils des Geldes wegen, teils weil sie fand, dass jemand namens Rosie in einem Blumenladen arbeiten sollte, aber hauptsächlich, um der Liebe auf die Spur zu kommen. Wie bei ihren anderen Brotverdiensten galt es auch hier, schnödes Handwerk zu beherrschen – in diesem Fall das Blumenbinden, das Bedienen der Ladenkasse und das Beschriften von Grußkarten nach Vorgaben der Auftraggeber –, aber Rosie glaubte nicht, dass sie diesmal schon nach den üblichen sechs Wochen kündigen würde. Denn die Arbeit bei Blooms schien mehr als ein schnöder Job zu sein. Hier ging es um Liebe. Sie stellte sich unzählige Romanzen vor, denen sie – wenn auch nur ein ganz klein wenig – auf die Sprünge helfen würde. Jeder Kunde, der anrief, würde sie – wenigstens an diesem Punkt – an seinem Leben teilhaben lassen. Er würde über die

Lieblingsblumen seiner Freundin sprechen. Über das Lieblingsgedicht seiner Frau. Darüber, wie er sich den perfekten Geburtstagsstrauß auf dem Schreibtisch seiner Liebsten vorstellte. Über die besondere Aussage eines Blumenarrangements zum Jahrestag. Oder über einen Strauß, den er einfach nur so schicken wollte.

Sie freute sich so sehr auf den neuen Job, dass sie vor ihrem ersten Arbeitstag den ganzen Sonntag lang Schönschrift übte. Ihre Buchstaben sollten originell, dekorativ und wunderschön sein, damit sie der Schönheit und Originalität gerecht würden, die hinter den Grußkarten steckten. Vor Aufregung konnte sie in dieser Nacht kaum schlafen, denn sie würde mit der authentischen, nackten, unerschrockenen Sprache der Liebe in Berührung kommen. Der Stimme, die sie so liebte, obwohl sie selbst nicht darüber verfügte. Aber jetzt würde sie der Spur dieser Stimme von einer Person zur anderen folgen.

Doch schon in der ersten Woche bei Blooms brach Rosie das Herz, denn alle Männer, die anriefen, bestellten nicht nur das immer gleiche Dutzend roter Rosen für ihre Freundinnen, Ehefrauen oder Geliebten, sondern auf den beiliegenden Karten sollte lediglich „In Liebe, Jim“ oder „Von Tom“ oder einfach nur „Harry“ stehen.

Bevorzugte denn keine der Frauen Hortensien, Chrysanthemen oder Lilien? Würden die ewigen roten Rosen nicht auch an Frauen geliefert, denen Rosa, Weiß oder ein Farbmix lieber wäre? Wussten verliebte Männer etwa nicht, was ihren Liebsten gefiel? Legten sie keinen Wert auf die einfühlsamsten, perfektsten, wahrsten Worte auf den kleinen Grußkarten? Wollten sie ihren Frauen mit den Blumen nicht sagen, was sie immer noch empfanden, wenn sie ihnen in die Augen schauten? Wenn man jemanden liebte, wollte man es doch auf die perfektste, individuellste, deutlichste Art ausdrücken!

Wie kam es, dass all diese Männer auf eine Art liebten, die

aus zwölf roten Rosen und einem „In Liebe, John“, „Von Rob“ oder schlicht „Colin“ bestand?

Dass Liebe so banal sein konnte, brach Rosie das Herz.

Andererseits war sie nicht der Typ, der lange den Kopf hängen ließ, und sie war nicht bereit, ihre Überzeugungen von etwas Deprimierendem infrage stellen zu lassen. Wenn die Männer von Manhattan ihre Liebe nicht angemessen ausdrücken konnten, musste sie ihnen eben helfen. Folglich würzte sie die Grußkarten fortan mit Details und Nuancen, ob sie nun authentisch waren oder nicht.

Rosie sorgte dafür, dass Grußkarten bei Blooms nicht mehr mit 08/15-Texten über den Ladentisch gingen. Vielmehr ersetzte sie die einfallslosen Kundenwünsche durch Worte, die passendere Liebesbotschaften enthielten. „Du sahst gestern Abend hinreißend aus. In Liebe, Alex“ oder „Ich musste gerade daran denken, wie süß du aussahst, als etwas zwischen deinen Zähnen steckte. In Liebe, Ryan“ oder „Du machst einen besseren Menschen aus mir. In Liebe, Charlie“ oder „Ich freue mich auf mehr. In Liebe, Ian“. Lächelnd befestigte sie die Karten an einem Blütenstiel und schickte die Sträuße los.

Sie komponierte den Soundtrack von Liebesgeschichten, die nach ihrem Geschmack waren. Und obwohl darin keine O-Töne der Auftraggeber enthalten waren, glaubte sie doch, dass die Männer meinten, was sie schrieb. Wochenlang blieb ihre Nachhilfe in Sachen Liebesbotschaft unkommentiert. Bis Rex Thorpe anrief und das übliche Dutzend roter Rosen für seine Freundin in der Columbus Avenue 934 bestellte.

„Und was soll auf der Karte stehen?“, fragte Rosie gelangweilt.

Dieser Typ mit Freundin in der Upper West Side hatte schon öfter angerufen. Er fasste sich stets kurz. Wahrscheinlich hatte er einen Job, bei dem Zeit Geld war. Dass er gut aussah, nahm sie an, aber sonst musste er ein ziemlicher Idiot sein.

Mit Sicherheit war seine Freundin eine Schönheit, aber ein „Ich liebe dich“ hörte sie vermutlich höchst selten.

„Die Karte?“, fragte er. „Welche Karte?“

„Die in den zwölf roten Rosen steckt.“

Kurze Pause.

„Hallo?“, sagte Rosie, verdrehte die Augen und hoffte, dass ihre Verachtung den Weg durch die Leitung fand.

„Woher soll ich das wissen?“

Wieder Pause. Dann das widerwärtige Geräusch von Kaugummi zwischen den Zähnen. Dann: „Für Anabel. In Liebe, Rex.“

Klick.

Rosie fand Rex, das Telefonat und seine ganze Haltung so beleidigend, dass sie wütend wurde. Dieser Kerl hatte sie nicht nur persönlich beleidigt, vielmehr stellte er eine Beleidigung für die Liebe als solche dar. Wieder mal.

Das schrie nach einer Karte mit ihrem Lieblingsgedicht von E.E. Cummings.

*liebe ist dicker als vergessen
dünner als der schall
seltener als wellen brechen
und häufiger als ein fall*

*so flüchtig wie das mondlicht
nichts weniger als das
und meer das tag- und nächtlich
verströmt im weiten nass*

*liebe ist kleiner als gewinnen
nie kleiner als das leben
doch kleiner als ein neu beginnen
viel kleiner als vergeben*

*sie wärmt uns wie das sonnenlicht
und sterben wird sie nie
ein himmel wenn er aufbricht
in andre galaxien*

Darunter schrieb sie: „Ich liebe dich, Rex“

Es war das erste Mal, dass eine Karte nicht ihre eigenen Worte enthielt. Weder Yeats, Dickinson, Blake oder sonst einen ihrer Lieblingspoeten hatte sie bislang bemüht. Aber jetzt, als es Rex Thorpes unerträgliche Stumpfsinnigkeit zu konterkarieren galt, schien Poesie genau das Richtige zu sein.

Dabei wusste sie selbst nicht, ob es ihr darum ging, Rex' Freundin vor seiner Einfallslosigkeit zu bewahren oder Rex eine Lektion in Sachen Liebe zu erteilen. Aber als das Gedicht erst einmal in schwarzer Tinte auf der Karte stand, war ohnehin nichts mehr daran zu ändern. Binnen sechsunddreißig Stunden würden die Blumen bei Anabel sein.

Rosie war zufrieden.

Als Rex bei seiner Freundin auftauchte, um sich den Dank für die Blumen persönlich abzuholen, fiel Anabel ihm ungestüm um den Hals. Was Rosie nicht wissen konnte: Anabel war Literaturstudentin und ein großer Fan von E.E. Cummings.

„Was für eine wunderbare Karte“, sagte Anabel. Rex wusste, dass sie sich bereits als seine Frau sah, und bisher war ihm nichts eingefallen, was dagegen sprach. „Ich werde sie immer in Ehren halten. Ich liebe dich auch, Rex.“

Rex nahm die unverdiente Umarmung wortlos entgegen, aber als er die Karte las, die in seinem Strauß steckte, wurde er wütend. Denn ein Rex Thorpe hielt nichts von blumiger Spra-

che und noch weniger von Menschen, die etwas ohne seine ausdrückliche Erlaubnis taten.

Mit einunddreißig wusste er genau, was er wollte. Dazu gehörten Hosen, die er nur bei Brooks Brothers kaufte, und dampfgebügelte Button-down-Hemden. Die Eames-Möbel in seinem Apartment, Restaurants in der Upper West Side und ein Bekanntenkreis aus lauter Akademikern. Seine Whiskysorte und die dazugehörigen Gläser. Die schwarze Tinte in seinem Markenfüller. Und ein Selbstbild als ebenso respektabler und erfolgreicher wie authentischer Mann.

Sich auf all diese Dinge zu konzentrieren, nahm ihn so sehr in Anspruch, dass es ihm nie in den Sinn kam, Energie an Anabel DeGette zu verschwenden. Dafür war sie ihm nicht wichtig genug, obwohl sie eine angenehme Begleiterin und wunderschön war. Eine angenehme und wunderschöne Frau war integraler Bestandteil seines Erfolgskonzepts, sonst hätte er sich womöglich gar nicht erst mit ihnen abgegeben. Aber es war nun einmal, wie es war, und er wusste, dass er den Status quo nur aufrechterhalten konnte, wenn er wenigstens so tat, als sei Liebe im Spiel, während er Anabel im Wesentlichen ignorierte und den Löwenanteil seiner Zeit der Arbeit widmete. Ein Dutzend Rosen mit einer Karte, auf der „In Liebe, Rex“ stand, entsprach exakt dem Maß zur Schau gestellter Liebe, das er zu investieren bereit war.

Was er in diesem Moment noch nicht wusste, war, dass ihn schon bald ein ganz anderer Typ Frau interessieren würde. Und dass der Startschuss für diese Veränderung schon vor sechsunddreißig Stunden gefallen war, als er in Blooms Flower Shop angerufen und Rosie Collins den Anruf entgegengenommen hatte.

„Was, verdammt noch mal, sollte das?“, schrie er Rosie am nächsten Tag an, ohne ernsthaft eine Antwort zu erwarten, als er kaum den ersten Fuß in den Blumenladen gesetzt hatte. „Ich

habe klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, was auf der Karte stehen soll. Von einem Gedicht dieses Idioten Cummings war nie die Rede. Was fällt Ihnen ein, sich meinen Anweisungen zu widersetzen?“

Gern hätte er in diesem Stil noch minutenlang weitergemacht, aber als er Rosie in ihrem knielangen Paisleykleid sah, hielt er abrupt inne. Ihr unordentliches braunes Haar, das aus dem lockeren Zopf gummi fiel. Ein Pony, der die hinreißende Krümmung ihrer dichten Brauen zu verdecken drohte. Die von Pflanzensaft befleckten Handschuhe, die viel zu groß für die zweifellos feingliedrigen Hände unter den schmalen Gelenken sein mussten. Diese Zartgliedrigkeit. Eine sanft geschwungene Nase. Sommersprossen. Leicht abwärts gebogene Augenwinkel. Die ungelienke Art, mit der diese Frau die Hüften wiegte, während sie „Leather and Lace“ von Stevie Nicks und Don Henley summte. Ihr Leuchten.

Und vor allem die Unbekümmertheit, mit der sie seine Wut ignorierte. Das war Rex nicht gewohnt. Es verschlug ihm den Atem.

Mit offenem Mund blieb er wie angewurzelt stehen und nahm enttäuscht zur Kenntnis, dass Rosie noch nicht einmal zu ihm auf sah. Er war es gewohnt, die gebotene Aufmerksamkeit zu erregen, wenigstens für einen Moment. Und Rosies Aufmerksamkeit wollte er ganz besonders erregen. Ihr in die Augen sehen und etwas Neues, ihm bislang Unbekanntes darin entdecken.

Ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen – sie entdornte gerade Rosen, so wie jeden Tag –, wusste Rosie, dass es Rex war, der den Laden betreten hatte. Sie hatte ein gutes Gedächtnis für Stimmen, aber Rex erkannte sie vor allem an der Art, wie er

hereingepoltert kam. Wie sie bereits vermutet hatte, sah er gut aus, und ein Idiot war er auch.

Solange er herumschrie, versuchte sie, den Blick nicht von den Rosen in ihren Händen abzuwenden, aber als er plötzlich verstummte, knickte sie ein. Nur für einen kurzen Moment sah sie zu ihm auf, aber in diesem kurzen Moment erfasste sie alles. Seine störrischen Augenbrauen. Seine dunklen Augen. Seine breiten Schultern. Seine glatte Haut. Die Fältchen rund um seinen Mund. Das schwarze Haar.

Seine Präsenz.

Seine Energie und Entschlossenheit waren geradezu erdrückend. Genau wie Rosies Gefühle, die zwischen Abscheu und Angezogenheit schwankten. Sie versuchte, ihre Gärtnerhandschuhe mit den Zähnen auszuziehen, und als das nicht funktionierte, schüttelte sie die Hände, bis die Handschuhe auf den Verkaufstresen fielen. Dann nahm sie ihre große Handtasche, vollgestopft mit dem Üblichen sowie dicht beschriebenen Notizbüchern und Naschkram, und ging wortlos an Rex vorbei. Sie hatte es so eilig, aus der Tür zu verschwinden, dass sie auf nichts anderes achtete. Deshalb merkte sie nicht, dass ihr ein blauer Buntstift und loses Kleingeld aus der Tasche fielen, die sie lässig hinter sich her zog.

Noch während sie auf die Tür zumarschierte, kamen ihr allderdings Zweifel. Seine Rechthaberei war nicht theirs, seinen Elan jedoch fand sie bewundernswert. Nicht jeder wagte es, so deutlich seine Gefühle zu zeigen. Auszusprechen, was ihn kränkte. Ärgerte. Freute. Entzückte. Seine Selbstsicherheit war sexy. Seine Männlichkeit. Seine Überzeugungskraft. Und obwohl ihr all das über den Mann, der immer noch wie angewurzelt mitten im Laden stand, durch den Kopf ging, rauschte sie an ihm vorbei und beschloss, sich den Nachmittag frei zu nehmen.

Sie stieg auf ihr Fahrrad und fuhr zu ihrem Lieblingsplatz im Central Park, dem Ast einer Weide, und vergaß Rex' ungehobelten Auftritt. Stattdessen kam ihr wieder „Leather and Lace“ in den Sinn. Und der Duft seines leicht holzigen Aftershaves.

2. KAPITEL

Willow Thorpe hasste den Mittwoch. Die Scheidungsvereinbarung sah vor, dass der Mittwoch Vatertag war. Und Vaterstage bedeuteten: Hausaufgaben, Klavier üben, Aufgabenlisten und vor allem Benehmen.

Es hatte jedoch nicht lange gedauert, bis Rosie den Mittwochabend zu Willows liebster Tageszeit machte. Zu einem abenteuerlichen Festival der Liebe.

Willow zog die dicken Kraushaare aus dem Ausschnitt ihres Lieblings-T-Shirts, dem mit den Strichmännchen von Keith Haring, bis sie ihr auf die Schultern fielen. Grinsend schaute sie beim Zähneputzen in den Spiegel und freute sich über ihren Anblick. Sie liebte dieses viel zu große Shirt mit den schnellen, kruden Pinselstrichen und den leuchtenden Farben. Es war aufregend, wie glücklich die simplen Figuren zu sein schienen und wie ausgelassen sie umhertanzten.

Sie wischte einen Rest Zahnpasta aus den Mundwinkeln und kuschelte sich in die Laken. Dann wartete sie. Sie kniff die Augen zu, als sei sie schon eingeschlafen, aber davon war sie weit entfernt. Sie wartete und wartete. Und als ihr Wecker um Mitternacht klingelte, kam es ihr vor, als hätte es eine Ewigkeit gedauert, und zugleich schien die Zeit wie im Fluge vergangen zu sein.

Ein wohliger Schauer fuhr ihr unter die Haut, und schnell schlüpfte sie in ihre Hausschuhe, stopfte das Kopfkissen unter die Bettdecke, für den Fall, dass ihr Dad hereinkommen würde, um nach ihr zu sehen, und schlich auf Zehenspitzen zur Hintertreppe. Um nicht zu fallen, hielt sie sich am Geländer fest, aber sie sorgte sich umsonst, denn dafür ging sie viel zu leichtfüßig die Treppe hinunter. Es war ein Jammer, dass sie sich ausgerechnet auf dieser Treppe, mitten in der dunkelsten Nacht, wenn keiner sie sehen konnte, am grazilsten bewegte.

Sie wusste, dass sie weit genug von Dads Zimmer auf der anderen Seite des Hauses entfernt war, um nicht auf Zehenspitzen gehen zu müssen, aber sie tat es gern. Es machte die ganze Sache zu einem noch größeren Geheimnis, einem noch größeren Abenteuer.

Langsam und vorsichtig setzte sie die Zehen Stufe für Stufe auf den dicken, weichen Teppich. Dann ging sie an der Küche vorbei, schlüpfte aus der Hintertür und lief in den hintersten Teil des Gartens. Wenn sie am Rand des gepflegten Rasens unter den hohen Bäumen stand, bekam sie Herzklopfen. Nur sie und die Dunkelheit, Grillengezirp und das leise Knacken und Knarren des Waldes. Die Lunge voll frischer Luft einer kühlen Oktobernacht.

Es war so aufregend, dass Willows ganzer Körper pulsierte, hier am Rand der Welt ihres Vaters, an der Grenze zu der ihrer Mutter. Das Eingangstor zu purem Vergnügen und Glück. Sie verließ den Rasen und trat unter die Bäume. „Nur noch siebenunddreißig Schritte und einen halben“, murmelte sie, als sie sich durch gefallenes Laub und Zweige einen Weg bahnte. Zusammen mit ihrer Mutter hatte sie die Schritte gezählt, und Rosie hatte darauf geachtet, die Schrittlänge einer Zehnjährigen und nicht etwa ihre eigene zur Maßeinheit zu machen.

Als Willow die Leiter zum Baumhaus erreichte, gab sie das vereinbarte Signal: dreimal kurz die Taschenlampe aufleuchten lassen. Dann wartete sie, mit großen Augen und ihrem klopfenden Herzen. Und noch bevor sie zur Ruhe kommen konnte, antwortete Rosie mit dem gleichen Signal und steckte den Kopf aus dem Baumhaus. Breit lächelnd beobachtete sie, wie ihre Tochter vorsichtig die Leiter erklimmte. Auch Willow lächelte breit, wenn sie ihre Mutter da oben sah.

Am liebsten wäre sie im Eiltempo die Leiter hinaufgeklettert, aber sie wusste, dass ihre instabilen Knie und die unebenen Holzsprossen keine gute Kombination waren. Sie konnte

sich ja kaum im Flur der Viertklässler aufrecht halten, obwohl der Fußboden vollkommen eben war. Also ließ sie sich Zeit, umklammerte eine Sprosse nach der anderen, hievte sich hoch und zog vorsichtig die Füße nach. Als sie oben angekommen war, griff ihre Mutter ihr unter die Arme, zog sie hoch und küsste ihr stürmisch die Wangen. Zusammen sangen und tanzten, redeten und malten sie dann. Sie vergnügten sich mit Fingerhakeln, spielten Twister, ließen Münzen kreiseln und amüsierten einander abwechselnd mit Zungenbrechern. So sehr liebten sie sich.

Und als sie die Wände des Baumhauses komplett bemalt hatten und ihre Lippen klebten, weil sie so viele Bonbons gegulst hatten, als ihre Bäuche voller Limonade waren und nicht noch mehr Klänge von Elton John ins Baumhaus passten, legte Willow den Kopf in Rosies Schoß und schöpfte Atem. Nach einer Weile durchbrach ihre kratzige Stimme die Stille.

„Mom, warum habt ihr euch scheiden lassen, du und Dad?“

„Möchtest du lieber von der Sonne oder einem Wecker geweckt werden?“, antwortete Rosie.

„Von der Sonne“, sagte Willow schnell.

„Ich auch, Baby“, sagte Rosie leise und küsste Willow auf die glatte Stirn. Dann atmete Willow im Schoß ihrer Mutter erneut durch.

Als Rosies Armbanduhr um ein Uhr piepste, packten Willow und sie das Bonbonpapier und Spielzeug zusammen und stiegen die Leiter hinab – Rosie mühelos, Willow hochkonzentriert.

An der Hintertür blieb Willow stehen und sah ihrer Mutter nach, die am Haus vorbei weiterging. Sie sah ihr Haar wie schwerelos wippen, sorglos und ungezwungen im Takt ihrer beschwingten Schritte. Willow sah die schattenhaften dünnen Arme, mit denen ihre Mutter Limoflaschen, Bonbontüten und Buntstifte zwischen Ellenbogen und Brust balancierte. Das

war nicht so einfach, aber ihre Mutter meisterte auch das mit Leichtigkeit und Elan, während sie langsam von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Immer fiel irgendein Buntstift oder Marker herunter, bevor Rosie außer Sichtweite war, und sie ließ ihn durch die Einfahrt kullern, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, sich danach zu bücken. Als es heute Nacht wieder passierte, verlangsamte Rosie nicht einmal ihre Schritte, um nachzusehen, was da klackernd zu Boden ging. Sie stieg einfach in ihren Wagen, und das gedämpfte Licht ihrer Scheinwerfer ließ ihre Silhouette noch einmal aufblitzen. Sie kurbelte das Fenster herunter, drückte beide Hände auf die Lippen und warf die Arme in Willows Richtung, um einen Kuss durch die samtene Dunkelheit mitten in Willows Herz zu schicken. Dann fuhr sie los.

Und Willow ging mit gedimmter Taschenlampe durch die Einfahrt, um den heruntergefallenen Buntstift aufzusammeln und mit nach oben zu nehmen. Sie drehte den rosa Stift zwischen den Handflächen, las die Aufschrift – Granatapfel/Sahne – und steckte ihn in ihre Schlafanzugtasche.

Wenn sie mittwochnachts endlich einschlief, durchlebte sie noch einmal das Gefühl, das Rosies Lächeln in ihr auslöste, und sie glaubte wieder zu spüren, wie Rosie ihr mit den manikürten Fingern durch die krausen Locken fuhr. Und alles zusammen führte dazu, dass Willow mittwochnachts glücklich einschlafen konnte.

Dass sie nach den Treffen im Baumhaus müde war, wenn sie donnerstagsmorgens zur Schule ging, war ihr egal. Die Nächte von Mittwoch auf Donnerstag waren definitiv ihre liebsten.

Am nächsten Morgen wachte Willow im Haus ihres Vaters vom Schrillen des Weckers auf. Sie blinzelte die blauen Wände

und ihre weiße Rattankommode an. Die großen spitzenbesetzten Sitzkissen auf dem Boden. Alles sehr dezent und geschmackvoll. Dann schaute sie auf den immer noch schrillenden Wecker.

Rex hatte ihr gesagt, der Trick, den Wecker nicht aus- oder die Schlummertaste einzuschalten, bestünde darin, ihn ans andere Ende des Zimmers zu stellen. „Dann kannst du ihn nur ausschalten, wenn du aufstehst“, hatte er seiner Tochter eines Morgens erklärt, als sie verschlafen hatte. Dabei hatte er ihren Wecker vom Nachttisch genommen und auf die Kommode an der gegenüberliegenden Wand gestellt.

Willow schaltete ihn aus und begann, ihr Morgenprogramm abzuarbeiten und dafür zu sorgen, dass ihr kleiner Bruder das Gleiche tat. Von allein bekam er das nämlich nicht hin.

Asher Thorpe war erst sechs, und ständig vergaß er alles Mögliche. Verschüttete irgendetwas. Machte Dinge kaputt oder lief dagegen. Aber fast immer wurde ihm verziehen. Wegen seiner Pausbäckchen und seines gnubbeligen Kinns. Seiner klaren blauen Augen und seines seidig blonden Bubikopfes. Hauptsächlich aber wegen der Zahnücke, in der bald zwei Schneidezähne nachwachsen würden, und seiner Schwierigkeiten mit dem Buchstaben R.

Es hatte alle überrascht, dass zwei brünette Menschen mit bräunlicher Haut wie Rosie und Rex einen blonden, blauäugigen Sohn bekamen. Aber für Rosie, Rex und sogar Willow war es ganz logisch, dass Asher die freundlichste und harmloseste Erscheinung war, die man sich nur vorstellen konnte. Er hatte etwas Lichtdurchflutetes an sich, das allen anderen Thorpes fehlte.

Als Willow ans andere Ende des Hauses zu seinem Zimmer gegangen war, schlief er noch tief und fest inmitten seiner Stofftiere. Sie stubste ihn so lange an, bis er aufzuwachen schien.

„Die Morgenliste“, sagte Willow und küsste ihren Bruder auf die Stirn. Asher drehte sich langsam um, öffnete die großen blauen Augen, lächelte und murmelte verschlafen: „In Ordnung.“

Willow verließ sein Zimmer und nahm sich ihre Liste vor.

Zähne putzen: 30 Sekunden oben, 30 Sekunden unten

Gesicht waschen (nur Gesichtsseife!)

Bett machen

Haare bürsten

Pyjama falten

Anziehen (nur saubere Sachen!)

Schulrucksack packen – Hausaufgaben nicht vergessen!

Vitamintabletten einnehmen

Frühstück mit der Familie

Willow kannte diese Liste auswendig, aber ihr Dad bestand darauf, sie neben der für die nachmittäglichen Aufgaben an ihre Zimmertür zu hängen. Daneben hing die für die abendlichen Aufgaben. Alles bis auf zwei Punkte erledigte Willow den Anforderungen ihres Vaters gemäß.

Der erste war „Haare bürsten“, denn das konnte sie nicht. Dafür waren ihre Haare zu kraus und störrisch, und wenn sie sie bürstete, wurden sie nur noch störrischer. Ihre Mom hatte gesagt, davon verstünden Männer nichts, und sie könne diesen Punkt ignorieren, ohne ein schlechtes Gewissen zu bekommen. Aber Willow wollte nicht lügen. Statt diesen Punkt ganz zu überspringen, fuhr sie sich donnerstagsmorgens bei ihrem Vater mit der glatten Rückseite der Bürste übers Kraushaar.

Das zweite Problem war der Punkt „Anziehen“. Natürlich konnte sie sich selbstständig anziehen, aber was sie anzog, gefiel ihrem Vater nicht. Es waren jeden Tag die gleichen Sachen:

schimmernde lila Leggings, ein schwarzes T-Shirt mit silbernem Hufeisen und hohe schwarze Chucks. Tag für Tag, seit fast vier Jahren. Auch heute, in den ersten Wochen der fünften Klasse, trug sie immer noch das gleiche Outfit.

Ihr Vater sprach dieses Thema nie an. Jedenfalls nicht mit Worten. Aber das war nicht nötig, denn Willow konnte ihm ansehen, wie sehr ihm ihr Aussehen missfiel. Jeden Morgen, wenn sie die Treppe herunterkam, spürte sie die Enttäuschung in seinem Blick, seinem gesenkten Kinn und seinem dezenten Kopfschütteln. Allerdings war sie sich nicht sicher, ob es eine Reaktion auf ihr Outfit, ihre instabilen Knie oder etwas ganz anderes war. Doch was immer ihm beim Anblick seiner Tochter durch den Kopf gehen mochte – niemals sah er sie so an, wie ihre Mutter es tat.

Als Willow die Küche betrat, saß Rex – wie immer – auf seinem großen Holzstuhl an der Kopfseite des Frühstückstisches. Das rechte Bein über das linke geschlagen. Die Lesebrille auf der Nasenspitze. Eine dampfende Kaffeetasse in der rechten Hand. Ein Haufen eilig beschrifteter Notizzettel auf dem Tisch. Sein Anzug nagelneu und ungetragen.

Er wirkte ernst. Und mächtig. Ebenfalls wie immer.

Rex Thorpe war groß, und seine breiten Schultern waren leicht nach vorn geneigt. Wenn man ihm nah kam, konnte man sehen, dass seine schwarzen Augen ständig in Bewegung waren – hin und her, hin und her. Ständig behielt er das Zimmer, in dem er sich gerade befand, komplett und inklusive der darin befindlichen Menschen im Blick. Dabei waren seine Lippen ständig auf eine Art geschürzt, als wollte er jeden Moment etwas sagen. Gleichzeitig verrieten seine zusammengesetzten Augenbrauen und sein angriffslustig vorgerecktes Kinn, dass man nicht hören wollte, was er zu sagen hatte. Doch unabhängig davon, ob er tatsächlich etwas sagte oder es sein ließ, ob er einen anschaute oder ignorierte – Rex

Thorpe zog jederzeit und überall die Aufmerksamkeit aller auf sich.

Willow setzte sich an den Tisch und schüttete Lucky Charms für sich und ihren Bruder in die Müslischüsseln, während Rex zum Kaffeetrinken den rechten Arm mit der Regelmäßigkeit einer Maschine hob und senkte. Mit ihren schweren Silberlöffeln fischten Willow und Asher zuerst alle farblosen Frühstücksflocken aus den Schüsseln und freuten sich darüber, wie die Milch von den Hufeisen, Schatztruhen und Herzen, die noch darin schwammen, immer bunter wurde. Bei ihrer Mutter machten sie es genauso. Sobald die Milch von den Lucky Charms eine einheitliche Farbe angenommen hatte, suchten beide mit fliegenden Fingern die Buntstifte aus der Schachtel auf dem Esstisch, die den Farben in ihren Schüsseln am nächsten kamen. Wer den passendsten Stift fand, bekam einen dicken Kuss von Rosie. Bei ihrem Vater rührten Willow und Asher nur in ihren Schüsseln herum und beobachteten die Farbveränderungen in aller Stille. Wenigstens konnten sie dabei daran denken, wie viel Spaß dieses Spiel eigentlich machen konnte.

Asher unterbrach die Stille mit der Frage: „Können wir am Wochenende zum Bowling gehen?“ *Dass* er damit die Stille unterbrach, war ihm nicht bewusst.

„Vielleicht“, sagte Rex, ohne von dem Notizblock neben seiner Kaffeetasse aufzuschauen. „Wenn ihr eure Aufgaben erledigt habt.“

Willow hatte gewusst, dass er so etwas sagen würde, denn Fragen oder Bitten, die ihr Dad mit einem bedingungslosen Ja beantwortete, waren rar. Du darfst fernsehen, aber nur eine Viertelstunde, und nur wenn die frische gewaschene Wäsche bereits gefaltet ist. Du darfst Eis essen, aber höchstens zwei Kugeln, und erst wenn die allerletzte Erbse von deinem Teller verschwunden ist. Du darfst draußen spielen, aber nur wenn

du deinen Reißverschluss bis oben hin zumachst und vorher eine halbe Stunde Klavier geübt hast. Du darfst eine neue Packung Frühstücksflocken aufmachen, aber erst wenn die alte leer ist und du sie flachgedrückt zum Altpapiercontainer gebracht hast. Ob in der alten Schachtel nur noch farblose Lucky Charms waren oder welche, die man nicht mochte, interessierte Willows Vater nicht.

Mit einem „Menno!“ wandte Asher sich wieder seiner Schüssel zu. Dann rutschte er unter den Tisch, um mit seinen Actionfiguren zu spielen.

So kehrte am Frühstückstisch wieder Stille ein. Eine Stille, die Willow immer wieder aufs Neue enttäuschte. Sie mochte Lärm, Geplapper, Musik und Spiele.

All das gab es im Haus ihrer Mutter.

Sie schaute von ihrer Schüssel auf und dachte kurz darüber nach, ob sie ihren Vater bitten sollte, die Farbe ihrer Milch zu erraten. Aber jedesmal, wenn er kraftvoll auf sein Kaugummi biss, zuckten seine Schläfen, und er schaute ernst und konzentriert drein, ganz in seine Notizen vertieft.

Also holte Willow das Heft mit den Wörtersuchlisten aus ihrem Rucksack und schaute nach dem nächsten Suchwort – „PIZZA“. In dem Buchstabengitter daneben suchte sie nach einem Doppel-Z. Dabei trommelte sie mit dem Granatapfel/Sahne-Buntstift auf die Seite und grinste, als sie an ihr Geheimnis dachte. Das Geheimnis, wie der Buntstift in ihre Tasche gekommen war. Und sie war stolz darauf, obwohl sonst keiner ihr Grinsen oder den rosa Stift bemerkte. Sie war stolz auf eine Mutter, die sie so sehr liebte, dass sie sich mitten in der Nacht mit ihr im Garten ihres Vaters traf. Und jeden Mittwochabend mit ihren Locken spielte. Und sie beim Fingerhakeln gewinnen ließ.

Kurz bevor der „Busalarm“ losging, den Rex installiert hatte, fand Willow das Wort. PIZZA. Gut versteckt, mitten im

Buchstabengitter. Sie umkringelte es, klappte das Heft zu und steckte es wieder in den Rucksack. Im Bus würde es ihr die Zeit vertreiben. Und beim Mittagstisch. Und unter der Rutsche in der Pause. Und wenn sie bloß daran dachte.

Sie stellte ihre und Ashers leere Schüsseln ins Spülbecken, zog die Reißverschlüsse ihrer Jacken hoch und sagte so laut „Wiedersehen, Dad!“, dass er es hören konnte, bevor sie aus dem Haus gingen.

„Wiedersehen, Kinder!“, rief Rex, ohne von seinem Stuhl aufzustehen oder sich umzuschauen.

Dürfte Willow eine Morgenliste für ihren Vater zusammenstellen und in seinem Zimmer an die Wand hängen, stünde darauf nicht, dass er seine Notizen durchgehen oder sich die Krawatte richten solle. Sie enthielt nur einen Punkt:

Willow und Asher einen Abschiedskuss geben

3. KAPITEL

Vor zwölf Jahren

Als Rosie binnen vierzehn Tagen zum vierzehnten Mal zu ihrer Lieblingsweide am Jacqueline Kennedy Onassis Reservoir gefahren war, nahm sie den Helm ab und lehnte ihr Fahrrad an die zerfurchte Rinde. Dann stieg sie hinauf. Der vierte Ast links war ihr Stamplatz. Sie hörte das Gemurmel der gekräuselten Wellen und die durch die Höhe und das Blattwerk gedämpften Stimmen der Parkbesucher, die sie nicht sehen konnten. Da oben im Baum zeichnete sie, kritzelte gedankenverloren vor sich hin oder schrieb Freunden in fernen Städten.

Zwei Wochen zuvor war sie aus Blooms Blumenladen gestürzt, nachdem Rex Thorpe fluchend hereingekommen war, und sie hatte beschlossen, nicht zurückzukehren. Hätte sie sich je die Mühe gemacht, ihren Posteingang zu checken, hätte sie gewusst, dass sie ohnehin gefeuert worden war.

Sie holte ein paar verschrumpelte Brausetüten aus ihrer Handtasche und riss sie auf, schüttete sich etwas Brausepulver in den Mund und den Rest in ihr Notizbuch. Die lila Körnchen verteilten sich malerisch auf den aufgeschlagenen Seiten. Sie fügte ein paar orangefarbene und rote hinzu und mischte das Ganze mit den Fingerspitzen.

„Das ist ja richtige Kunst“, dachte sie. „Ha!“ Sie leckte ein paar Körnchen auf, pustete den Rest vom Notizbuch und schaute zu, wie das bunte Pulver durch die Luft wirbelte und zu Boden rieselte.

„Verdammt! Was soll das?“, donnerte eine vertraute Stimme von unten. Niemals würde Rosie diese Stimme vergessen. Dieses durchdringende „Verdammt!“, das Rex Thorpe pur war.

Normalerweise hätte sie sich für den Brauseregen entschuldigt, aber bei diesem Idioten kam das nicht infrage. Nicht, nachdem er sich ihr gegenüber so rüpelhaft benommen hatte. Nicht bei jemandem, der die Liebe nicht ernstnahm. Sie hangelte sich vom Baum und wollte diesem Kerl zum zweiten Mal binnen zwei Wochen entwischen. Aber beim Sprung vom untersten Ast flog der Rock ihres Kleids so hoch, dass ihr gepunktetes Höschen zu sehen war, und als er wieder an ihr herabfiel, fand sie sich Auge in Auge mit Rex.

Ein langer Blick. Keiner sagte etwas.

Dann: „Hey, Sie kenne ich doch! Sie arbeiten in dem Blumenladen und haben die Karte für meine Freundin geschrieben.“

Dann wieder Pause.

„Das war saublöd.“

Rosie zupfte ihr Kleid zurecht, kniff die Augen zusammen und beschloss, den Kampf anzunehmen. Das Ganze dauerte keine Sekunde. Dann sagte sie: „Saublöd war Ihre Karte.“

„Ach ja? Inwiefern?“, schoss Rex schnell zurück, voller Kampfbereitschaft.

Eigentlich wollte Rosie mit einer verächtlichen Geste davonrauschen, doch dann sagte sie: „Sogar die Böse Fee hat sich die Mühe gemacht, ein paar Worte an Dornröschen zu richten.“

Statt etwas zu erwidern, stand Rex einfach nur da und sah Rosie an. Dann lachte er, denn er fand Rosies Bemerkung bizarr, kindisch und bezaubernd.

Heute unter der Weide und vor zwei Wochen, als sie ihre große Handtasche aus dem Blumenladen geschleift hatte, bewegte sie sich ebenso ungelenk wie anziehend. Ihre eigenarti-

gen Retourkutschen und das gepunktete Höschen waren niedlich. Anabel bewegte sich nie so. Zog sich nicht so an. Redete nicht so. Sie hielt sich stets kerzengerade, und ihre Blusen kamen frisch aus der Reinigung. Und dennoch fand Rex zu seinem eigenen Erstaunen alles an Rosie herzerwärmend. Vor allem ihr offensichtliches Unbehagen und ihr hilfloser Versuch, diese Begegnung zu beenden oder gar nicht erst stattfinden zu lassen. Im nächsten Moment marschierte sie los. Nach wenigen Schritten blieb sie jedoch stehen, machte kehrt und marschierte in die entgegengesetzte Richtung. Rex stellte sich ihr in den Weg und sah sie eindringlich an. Sie hob das Kinn und erwiderte den Blick.

Durch ihre großen braunen Augen hindurch schaute Rex in ihr Innerstes. Inklusiv ihrer zappeligen Knochen, die endlich zum Stillstand gekommen waren. Und in ihr Herz. Es raste.

Rex' Herz tat das Gleiche, und in diesem Moment begann auch er zu glauben, dass Liebe etwas höchst Nuanciertes, Unsichtbares und ganz Besonderes war.

Instinktiv wusste er, was er wollte: Rosie. Mit Haut und Haaren und ganz und gar. Und wenn Rex Thorpe etwas wollte, sorgte er dafür, dass er es bekam.

Also drängte er Rosie neben dem Jacqueline Onassis Kennedy Reservoir an den Weidenstamm und drückte zärtlich seine Lippen auf ihre.

Es war der beste Kuss seines Lebens.

Obwohl er dabei Brausepulver in den Mund und die Haare bekam.

Immer noch mit geschlossenen Augen fragte Rosie leise und gedehnt: „Sehe ich dich wieder?“

Rex sah auf ihre Augenlider und sagte aus vollem Herzen: „Ganz bestimmt.“

Er ging heim, reservierte einen Tisch im angesagtesten

Restaurant, das ihm auf die Schnelle einfiel, und sagte Anabel schlicht und ergreifend, es tue ihm leid, aber er liebe sie nicht.

Denn endlich wusste Rex Thorpe, was Liebe war. Sie schmeckte nach Brausepulver und trug gepunktete Höschen.

4. KAPITEL

Langsamer als sonst arbeitete sich Willow am nächsten Morgen durch ihre Aufgabenliste. Sie dachte an den Bus Nr. 50. Er war so ziemlich das Schwierigste am Besuch der Robert Kansas Elementary School, denn besonders für Fünftklässlerinnen mit zusammengebundenen Haaren, die in alle Richtungen abstanden, stellte er eine Herausforderung dar. Und für Fünftklässlerinnen, die einfach nur auf ihrem Platz sitzen und sich in Ruhe mit ihrem Wörtersuchheft beschäftigen wollten. Ganz abgesehen von Fünftklässlerinnen, die jeden Tag dasselbe Outfit trugen und einmal – aber wirklich nur einmal – in der großen Pause vor aller Augen in die Hose gepinkelt hatten.

Der Bus Nr. 50 war ein Albtraum für Willow Thorpe.

Nie wieder wollte sie damit fahren. Nie wieder! Also erzählte sie ihrem Vater von ihren schrecklichen Erlebnissen. Ihrem starken, unerschrockenen Vater, der ganz gewiss dafür sorgen konnte, dass es aufhörte. Das Haareziehen und das „BOING!“, das ihr dabei jedes Mal ins Ohr gebrüllt wurde. Das hämische Zeigen auf ihr schwarzes Lieblings-T-Shirt mit dem Hufeisen, verbunden mit Gelächter und dem Ausruf: „Sie hat es schon wieder an!“ Das Zerreißen von Seiten des Wörtersuchhefts, als sie gerade „SCHLEICHEN“ gefunden hatte, obwohl es rückwärts und diagonal geschrieben war. Als sie ihrem Vater all das erzählte, hatte sie einen Kloß im Hals, der ihr das Sprechen fast unmöglich machte.

Es traf sie wie ein Schlag, als er sagte, sie solle das Problem gefälligst selbst in den Griff bekommen. „Setz dich einfach woanders hin“, meinte er leichthin. „Zum Beispiel direkt hinter den Fahrer. Er wird dir schon helfen.“ Willow wusste, dass er alles für ihre eigene Schuld hielt. Noch einmal kämpfte sie gegen den Kloß in ihrem Hals an, um zu protestieren, aber ihr

Vater ließ sich nicht erweichen. Dann brachte er sie nicht nur zum, sondern in den Bus, zeigte auf den grünen Plastiksitz mit dem Klebestreifen über dem Riss in der Lehne, und sagte: „Setz dich!“

Vor allen anderen Schülern. Allein das machte alles nur noch schlimmer.

„Sitz, Willow!“, verhöhnten sie die Fünftklässler und sogar einige Viertklässler und klopfen sich aufmunternd auf die Schenkel, als sprächen sie mit einem Hund.

Womöglich hätte Willow sich darüber noch mehr geärgert, wäre ihr nicht der Gedanke gekommen, dass ihr Vater mit ihr tatsächlich wie mit einem Hund sprach. Wie mit einem Hund, der noch erzogen werden musste. Und nicht nur das eine Mal am Bus. Sondern immer.

„Iss deinen Brokkoli!“

„Stell deinen Teller ins Spülbecken!“

„Beeil dich mit den Hausaufgaben!“

„Mach dein Bett!“

„Binde dir die Schuhe zu!“

„Hilf deinem Bruder!“

All das sagte ihr Vater ohne die Spur eines Lächelns, ohne ein „Bitte“ oder sonst etwas Warmherzigem. Ihr Vater fasste sich stets kurz, und Willow gefiel das ganz und gar nicht. Weder im Bus Nr. 50 noch sonst wo.

Sie mied jeglichen Blickkontakt und konzentrierte sich auf das Klebeband über dem Riss. Wenn Asher wenigstens nicht den Bus für Vorschüler nehmen müsste, könnte er jetzt neben ihr sitzen. Und während sie das dachte und sich nach ihrem Bruder sehnte, pulte sie an dem Klebeband, bis der Riss, den es eigentlich verdecken sollte, in voller Größe zu sehen war. Etwas schien darin zu stecken. Sie fasste hinein, um es herauszuholen und zu inspizieren.

Es waren zwei Tütchen Brausepulver mit Traubenge-

schmack, zusammengehalten von einem Gummiband und ergänzt von einem Zettel, auf dem „Für Willow“ stand.

Zum ersten Mal in diesem Jahr lächelte sie im Bus Nr. 50. Nur für sich selbst. Schnell steckte sie das Brausepulver in ihren Rucksack.

Doch dann holte sie ein Tütchen wieder heraus, riss es auf und schüttete sich die Körnchen in den Mund. Länger hätte sie nicht warten können, denn sie liebte Brausepulver. Und die Liebe, die dahintersteckte. Sie glaubte nämlich zu wissen, wer die Tütchen hier versteckt hatte. Es gab nur einen Menschen in der Stadt, auf der Erde, im ganzen Universum, der sie genug liebte, um sie mit ihrem Lieblings-Brausepulver zu überraschen.

Das Brausetütchen in der Hand, ging Willow durch den Schulflur und vergaß beinahe, wie gemein die anderen Schüler der Robert Kansas Elementary School auch heute wieder zu ihr sein würden. Dass sie ihr womöglich wieder Windeln ins Fach legen würden, wie an dem Tag, als sie in der großen Pause in die Hose gemacht hatte. Das war einen Tag, nachdem ihre Eltern gesagt hatten, dass sie sich scheiden lassen würden. Der Tag mit dem schrecklichen Gewitter. Diesem krachenden, beängstigenden Gewitter. Beinahe vergaß sie, dass auch heute wieder keiner am Mittagstisch neben ihr sitzen und in der Sportstunde keiner mit ihr ein Team bilden würde. Dass die Lehrer sie nicht drannehmen würden, obwohl sie die richtigen Antworten kannte. Dass sie auch heute wieder irgendwann stolpern und vor aller Augen hinfallen würde.

Denn die Schwerkraft wirkte auf Willow anders als auf andere. Ganz nach Belieben konnte sie Willow überall und jederzeit zu Fall bringen. Dafür brauchte sie nur einmal kurz auf ihr

Knie, ihren Ellenbogen oder ihre Hüfte einzuwirken, und schon lag Willow, wo sie sie haben wollte, nämlich am Boden. Sobald Willow die gewünschte Reaktion zeigte und wie ein Bündel unzusammenhängender Arme und Beine dalag, ließ die Schwerkraft dann genauso schnell von ihr ab, wie sie sich ihrer bemächtigt hatte. Und obwohl Willow jedes Mal Schürfwunden oder blaue Flecken davontrug, machte ihr das ständige Hinfallen nichts aus. Vielmehr glaubte sie, dass es sie zu etwas Besonderem machte. Anders. Immerhin sorgte eine unsichtbare Kraft dafür, dass ausgerechnet ihr – und nur ihr – so etwas passierte. Eine Kraft, die ganz speziell sie meinte und sie immer wieder erdete. Die Vorstellung, dass die Schwerkraft von Zeit zu Zeit an sie dachte, gefiel ihr. Und dass sie es Willow wissen ließ, indem sie an ihrem Knie, ihrem Ellenbogen oder ihrer Hüfte zog.

Als es zur Mittagspause klingelte, ließ Willow sich Zeit und ging langsam zu ihrem Fach, um die mitgebrachte Lunchtüte zu holen. Genauso langsam machte sie sich dann auf den Weg zur Cafeteria. Das verkürzte die Zeit, in der sie allein an ihrem Tisch ganz hinten sitzen würde. Gemächlich setzte sie im Flur einen Fuß vor den anderen und fuhr mit den Fingern an der grün angemalten Wand entlang.

Noch bevor sie in den Gang bog, der zur Cafeteria führte, hörte sie Amanda Rooney und Patricia Bleeker hinter der Ecke kichern. Das kannte sie schon vom letzten Schuljahr. Amanda und Patricia warteten darauf, dass sie nichts ahnend um die Ecke bog, um dann ihre blütenweißen Sneakers auszustrecken, damit sie stolperte und mitten im Flur auf die Nase fiel. Dann würden sie lachen und Arm in Arm davonschlendern.

Aber Willow tat ihnen nicht den Gefallen, zum zweiten Mal in die Falle zu tappen. Sie ging auf die andere Seite des Flurs, um entlang der gegenüberliegenden Wand die größere Kurve zu nehmen und die beiden eher sehen zu können. Beide hatten

große blaue Schleifen im blonden Haar und trugen pinkfarbene gestreifte T-Shirts. Willow konnte kaum erkennen, wo die eine aufhörte und die andere anfang – so dicht steckten sie in ihrem Partnerlook die Köpfe zusammen. Willow schaute sie an und lächelte, aber nur mit der rechten Mundhälfte. Ihr Blick signalisierte: „Heute kriegt ihr mich nicht!“ Doch gerade als sie dachte, der Sturz und das Gelächter blieben ihr erspart, kam die Schwerkraft ins Spiel. Dieses Mal so gewaltig, dass sie lang hinschlug. Erst aufs rechte Knie, dann auf die rechte Hüfte, dann auf die rechte Schulter.

Amanda und Patricia wiherten los. Willow hatte das Gefühl, jeder einzelne Ton hallte in ihren geschundenen Knochen wider und verdoppelte sich. Sie blieb einfach liegen, schloss die Augen und hoffte, das Gewieher würde verebben, während sich die beiden triumphierend entfernten. Doch stattdessen wurde es lauter.

Als sie die Augen öffneten, beugten sich die blauäugigen Blondies über sie. Einen Moment lang standen sie ganz still, dann nahmen sie die Hände vom Rücken. Wieder verharnten sie einen Moment lang in dieser Pose, dann öffneten sie die Hände, und der Inhalt mehrerer Bleistiftanspitzer rieselte auf Willow hinab. Als ihre Hände leer waren, klopfen sie sie über Willow aus und achteten darauf, dass genug Holzspäne und Minenkrümel in Willows Haaren landeten. Willow blieb liegen und sah dem Apfel nach, der aus ihrer Lunchtüte und über den Flur kullerte. Endlich entfernte sich das Wiehern dann doch, und Willow konnte aufstehen und sich um den beschädigten Apfel kümmern. Und um das zerquetschte Sandwich und ihre schmutzigen Haare.

Sie stand auf, schüttelte den Kopf und dachte, die Holzspäne würden ihr aus den Haaren fallen. Doch nichts dergleichen geschah. Jeder einzelne Span hatte sich in ihr Kraushaar gekrallt und steckte dort fest. Keiner fiel heraus, egal wie wild

sie den Kopf schüttelte. Sie ging auf die Toilette und hoffte, vor dem Spiegel einen nach dem anderen aus den Haaren zupfen zu können, bevor die Mittagspause vorbei war. Dann entdeckte sie ein Graffiti in schwarzem Filzstift neben dem Spiegel: *Willow Thorpe – Haare wie Torf*. Sie fragte sich, ob es frisch war oder noch vom letzten Schuljahr stammte. Jedenfalls war es ihr lieber, den ganzen Tag mit Bleistiftspänen im Haar herumzulaufen, als noch länger auf diesen Schriftzug starren zu müssen. Eigentlich machten sich die gelblichen Späne in ihren braunen Locken auch gar nicht so schlecht, fand sie. Es sah beinahe cool aus und gab ihren Haaren den gleichen Schwung, der die Keith-Haring-Figuren auf ihrem Nachtshirt so besonders machte. Ihrer Mom würde es bestimmt gefallen. Außerdem war heute Pizza-Abend, und dann konnte sie es ihr gleich zeigen.

5. KAPITEL

Vor zwölf Jahren

Obwohl Rex eigentlich nicht Rosies Typ war, ging er ihr irgendwie unter die Haut. Aber dass sie vor ihrem ersten Date ebenso nervös wie freudig erregt war, überraschte sie.

Vor dem Spiegel kombinierte sie bunt bedruckte Kleider und Vintage-Schmuck so lange, bis sie mit ihrem Look zufrieden war. Als sie dann auch noch ihren sehr roten Lieblingslippenstift aufgetragen und das Gesamtergebnis begutachtet hatte, drehte und wendete sie sich und warf ihrem Spiegelbild Luftküsse zu.

Die zweite Überraschung war eine Reservierung in einem renommierten Manhattener Restaurant, das praktisch immer ausgebucht war und mit hohen Decken und Toilettenpersonal aufwartete. Sie war nicht nur überrascht, sondern fühlte sich in ihrem 20-Dollar-Kleid auf einem 600-Dollar-Stuhl mit Goldlack ausgesprochen unwohl. Und es ärgerte sie, dass Rex Austern als Vorspeise bestellte, ohne sie zu fragen. Sie hasste Austern. Aber Rex schien keine Sekunde daran zu zweifeln, dass er sie mit diesen Austern beeindrucken würde. Wahrscheinlich wollte er sie damit sogar einschüchtern und aus der Fassung bringen, denn sie fand, dass sie wie Popel aussahen. Und auch so schmeckten. Als sie formvollendet serviert wurden, überlegte Rosie sogar, ob sie sich eine in die Nase stecken sollte, um die Atmosphäre aufzulockern, aber Rex war so in die Weinliste vertieft, dass er ohnehin keinen Blick für sie hatte.

Als der Kellner mit vorschriftsmäßig gefalteter Serviette überm Arm den Hauptgang brachte und der Sommelier den 150-Dollar-Wein kredenzte, schaute Rex zum ersten Mal wieder zu Rosie hinüber und sagte selbstgefällig: „Wohlsein!“

Rosie war immer noch beleidigt, und unversehens platzte es aus ihr heraus. Sie legte die zarten Arme auf die vergoldeten Stuhllehnen, bereit, vom Tisch abzurücken und Rex in dem albernen Ambiente allein zu lassen. Inmitten der langweiligen weißen Tischtücher und der stocksteifen Kellner, die sich von der Hüfte aufwärts mit stocksteifem Rücken auf stocksteifen Beinen verbeugten, wenn jemand an ihnen vorbeikam.

„Ich hasse Austern“, sagte sie zu angewidert und zu laut. „Und dieser bekloppte Wein ist viel zu teuer.“

Pause.

„Das Gleiche gilt vermutlich für das bekloppte Tisch Tuch und die bekloppten Servietten.“

„Da könntest du recht haben“, sagte Rex und wirkte zum ersten Mal entspannt. „Lass uns diesen bekloppten Wein trinken und dann schnell das Lokal wechseln. Gleich um die Ecke kenne ich eine nette Pizzeria.“

Und schon steckte Rosie wieder die Beine unter den Tisch, trank ihren Wein und arrangierte sich mit der Erkenntnis, erneut der Naturgewalt dieses Mannes erlegen zu sein.

Der bekloppte Wein schwappte in ihren Adern, als sie an ihren Pizzen knabberten. Ein Wort gab das andere, und weder Rex noch Rosie wussten so genau, was der jeweils andere eigentlich sagte. Denn Rosie war voll und ganz mit Rex' tief liegenden dunklen Augen beschäftigt und Rex mit Rosies sehr roten Lippen.

Rex wollte sich gerade den letzten Bissen Pizzarand in den Mund schieben, als Rosie ihn bei der Hand nahm und zur Tür zog. „Zeit für ein bisschen Musik“, flüsterte sie ihm ins Ohr, schmiegte sich an ihn und umtänzelte ihn.

Ein paar Straßenecken weiter duckten sie sich unter die rote Markise der Pianobar, die zu Rosies Lieblingslokalen in New York gehörte.

Sie mochte alles im Ray's. Die schummrigen Nischen und roten Tischlampen. Den Zigarrenduft und die tausend Flaschen hinter der Theke. Das Ray's war einfach sexy. Und nie konnte man wissen, welcher Gast als Nächstes aufstehen, sich ans Klavier setzen und für die anderen Gäste spielen würde. Rosie fand es wunderbar, wenn ein stiller Mann, der mit verträumtem Blick und tiefen Falten an einem unverdünnten Whisky genippt hatte, plötzlich in die Tasten haute und den ganzen Raum mit Musik flutete. Ihr gefiel die Vorstellung, zur gegebenen Zeit und am rechten Ort habe jeder ein Talent, mit dem er andere eine Freude bereiten könne.

Rex und Rosie saßen bei einer Flasche Wein hinten in der Bar, während ein Gast nach dem anderen die Bühne betrat und unter vollem Körpereinsatz die erstaunlichste, erotischste Musik machte, die man sich nur vorstellen konnte. Sie schauten sich um und versuchten zu erraten, wer sich als Nächster ans Klavier setzen würde. Und was er spielen würde. Der Typ mit der zerknitterten Baseballkappe, der etwa in ihrem Alter war, würde Billy Joel spielen. Der Grauhaarige mit den starken, faltigen Händen, der ständig im Takt mit den Füßen wippte, würde einen Klassiker von Frank Sinatra spielen. Und obwohl sie sich jedesmal irrten, stürzten sie sich Hals über Kopf in das Spiel und ineinander.

Als Rex den Tisch verließ, nahm Rosie an, dass er ihnen noch etwas zu trinken holen wollte. Doch dann sah sie ihn plötzlich auf der Bühne wieder. In mattem Rotlicht. Ein Mann im 1.000-Dollar-Jackett auf einem 5-Dollar-Klavierhocker. Und er sah gut aus. Einfach großartig.

Er spielte „Benny and The Jets“, und die anderen Gäste sangen mit. Seine Finger bewegten sich ebenso kontrolliert wie mühelos über die Tasten. Und in diesem Moment sah Rosie das Wichtigste, das ein Mann ihrer Meinung nach brauchte: Rex Thorpe hatte Gefühl, und damit konnte sie etwas anfangen.

Also sang auch Rosie mit und spürte, wie ihr Ab-sofort-Partner die Menge und ihr eigenes Herz bewegte.

Als Rex die Bühne verließ, applaudierte die Menge stehend, und der Wirt schüttelte ihm die Hand. Zurück an ihrem Tisch küsste Rosie ihn leidenschaftlich, und als sie die Bar verließen, hakte sie sich stolz bei ihm unter. Sie hatte nicht vor, in seine Arme zu sinken, als er sie nach Hause begleitete, aber all der Wein und Whisky und die frisch entflammte Liebe hatte sie ganz trunken gemacht.